

Die englische Seidenindustrie und die Gründe ihres Niederganges

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

besonders in 1902, fällt es dem Pflanzenindigo schwer, bei dem jetzigen Werte seine Rechnung zu finden. Es muss darauf hingewiesen werden, dass bis zum Spätherbst des letzten Jahres „Indigo“ den Marktwert aller echtblauen Farbstoffe leitend beeinflusste. Der Rückgang der Preise von den chemischen Konkurrenzprodukten erfolgte, um gegen das stetig billiger gewordene Naturprodukt konkurrieren zu können, und erst der unerhört beeinträchtigte Ausfall der letzten Ernte hat es veranlasst, dass Preise für Indigo sich so niedrig hielten, wie dies bis zum Sommer 1902 der Fall war! Bezeichnend ist hierbei, dass die erhöhte Wertlage nicht nur keine Zurückhaltung in Käuferkreisen hervorgerufen hat, sondern dass bereits im Herbst 1902 viel von den alten Beständen in Europa und während der Kampagne alle neuen Provenienzen in Indien sehr flotten Tempos bei stetig steigenden Preisen verkauft wurden. Die Ablieferungen an allen Märkten geben den Beweis, dass der Weltkonsum sich an den erhöhten Preisen nicht gestossen hat! Umfangreiche Aufträge sind in Kalkutta unausgeführt geblieben, weil das vorhandene Quantum von ca. 43,000 Maunds = ca. 10,800 Kisten nicht ausreichte. Es waren überwiegend amerikanische Käufer, welche das Aufrechterhalten der aufsteigenden Konjunktur veranlassten, sie bezahlten teilweise sehr hohe Preise und bei der zweifellos rationalen Verarbeitung und Kalkulation in den amerikanischen Grossbetrieben, die nach längeren Vergleichsfärbungen mit synthetischem und Pflanzenindigo wieder auf letztern zurückgegangen sind, ist dies wohl der beste Beweis dafür, dass nicht derjenige echtblaue Farbstoff in praxi immer auch als der vorteilhafteste anzusehen ist, welcher nach der Analyse theoretisch am günstigsten auszukommen scheint!

Es ist vor ca. acht Jahren, wo das Alizarinblau der färbenden Welt als superiorer Rivale für Indigo vorgestellt wurde, auch in fast allen Färbereien die Probe auf dessen Ersatzfähigkeit für Indigo gemacht worden, und obgleich dieser Farbstoff sehr gute Eigenschaften besitzt, hat er den ihm seinerzeit prognostizierten Erfolg über Indigo doch nicht errungen! Jeder der beiden Farbstoffe hat seinen Eigenschaften entsprechende Verwendung in der Textilindustrie behalten, die einen von Jahr zu Jahr stark steigenden Bedarf an Farbstoffen entwickelt, und es wird sich in absehbarer Zeit auch klarstellen, für welche Zwecke der Pflanzenindigo und für welche der synthetische Farbstoff bessere Resultate im Verbrauch liefert. Bisher hat sich z. B. noch kein Farbstoff so widerstandsfähig gegen das Strapazieren auf Seereisen gezeigt, und wie weit scharfe Einwirkungen der Sonnenstrahlen von irgend einem andern Farbstoff so gut wie von Indigo überstanden werden, bleibe ebenfalls dahingestellt. Es ist weder objektiv noch den Tatsachen entsprechend geurteilt, wenn man annimmt, dass in dem Konkurrenzkampf zwischen dem natürlichen und dem künstlichen Indigo eine Entscheidung zu Gunsten oder Ungunsten der Verwendung des einen oder andern Farbstoffes schon gefallen ist; vielfach und namentlich in indischen Pflanzerkreisen ist man der Auffassung, dass der ernsteste Teil dieses Kampfes erst zum Austrag kommen werde, wenn bei normalen oder gar günstigen Witterungsverhältnissen wieder grössere Ernten

mit besseren Qualitäten an die Märkte gebracht werden. Dieser Zeitpunkt wird jedenfalls abzuwarten sein, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass sowohl der natürliche wie der synthetische Farbstoff ihr Absatzfeld finden.

Die englische Seidenindustrie und die Gründe ihres Niederganges.

Im „Daily Telegraph“ in London gelangte kürzlich der folgende Artikel zur Publikation, und da er in mancher Beziehung interessante Aufschlüsse giebt, so gestatten wir uns, denselben in der bereits in der „Seide“ erschienenen deutschen Uebersetzung zur Kenntnis unserer Leser zu bringen:

In den Kreisen der englischen Seidenindustriellen wird erzählt, dass Cobden, als man sich zur Zeit der grossen Steuerreform, die mit seinem Namen stets verbunden bleiben wird, an ihn wandte, ausgesprochen habe: „Lasst die Seidenindustrie zugrunde gehen, es lohnt sich nicht, sich darum zu kümmern, sie gehört nicht nach England. Lasst sie den Ländern, wo sie hin gehört.“ Ob Cobden derartiges je gesagt hat, ist gleich, jedenfalls steht bei allen denjenigen, die in Verbindung mit der englischen Seidenindustrie stehen, fest, dass durch den französischen Vertrag von 1860, durch den die 15 pCt. Zoll auf französische Seidenwaren, die nach England eingeführt wurden, aufgehoben worden sind, der englischen Seidenindustrie ein Stoss gegeben worden ist, von dem sie sich nie erholt hat und es auch niemals tun wird, ehe nicht Aenderungen in den Zollgesetzen eintreten, die einen Ausgleich herbeiführen. Seit jenem Vertrag hat die englische Seidenindustrie ein sehr wechselvolles Dasein geführt; in einigen Teilen Englands, wo zu jener Zeit hunderte von Arbeitern in derselben beschäftigt waren, ist sie heute tatsächlich unbekannt, während in anderen, wo ehemals ein blühender Handel herrschte, sie sich in einem sehr schwachen Zustand befindet. Sir Thomas Wardle, der Präsident der National Silk Association of Great Britain and Ireland, dessen Energie und unternehmendem Sinn die englische Seidenindustrie viel verdankt, hat wiederholt erklärt, dass die grosse Zunahme der Einfuhr von fertigen Seidenwaren in England im Verhältnis zu dem Niedergang der Seidenindustrie daselbst und zu dem entsprechenden Aufschwung derselben auf dem europäischen Festland steht, und dass sehr viel weniger wie die dadurch dargestellte Summe genügen würde, wenn sie den in Verfall geratenen Seidenbezirken wie Manchester, Macclesfield, Coventry, Bradford, Middletown, Derby, Congleton, Leek, Spitalfields usw. wiedergewonnen werden könnte, um ihnen ihre Blüte wieder zu geben. Dieselbe Autorität erklärte vor der Chemischen Gesellschaft in Manchester, dass die Erschwerung der Seide einer der Gründe des Niederganges der englischen Seidenindustrie gewesen sei, weil die Aufnahme und Ausübung der Seidenschwerung den festländischen Chemikern entstamme. Grosse Vermögen seien auf dem Kontinent von „Erschwerern“ durch ihre Geschicklichkeit in der Seidenverfälschung erworben worden, und nie so sehr als jetzt sei das Erschweren von Seide eine festländische Industrie. Englische Fabrikanten seien verpflichtet gewesen, ihre

Seide nach auswärts zu senden, nicht um sie färben zu lassen — denn das wäre unnötig —, sondern behufs ihrer Erschwerung. Englische Fabrikanten und Färber, mit wenig Ausnahmen, wären der Sache nicht gewachsen oder zu lässig, ebenso auch nicht willens gewesen, der neuen Praxis zu folgen, und es ist traurig, feststellen zu müssen, dass, wenn die britische Seidenindustrie wieder auf die Höhe gebracht werden solle, es durch britische Fabrikanten und Färber geschehen müsse, indem sie genau in demselben Masse die Seide erschwerten, wie es auf dem Festland geschieht, wofern nicht — was wünschenswerter wäre — die bedeutenderen Grosshändler in Seidenwaren zu einem solideren Handelsstandpunkt zurückkehrten. In dieser Zeit des Vorherrschens der Billigkeit und des Fehlens der allgemeinen Nachfrage nach reiner Seide scheint dies nicht wahrscheinlich, denn vor kurzem erst erwiderte eine der bedeutendsten Modistinnen auf den Hinweis, dass die von ihr verarbeiteten französischen Seidenwaren stark mit Zinn erschwert wären: „Wir müssen die billigsten Seidenwaren haben, warum machen denn die englischen Fabrikanten nicht auch Zinn hinein?“

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Sir Thomas Wardle in diesen wenigen Sätzen die Lage sehr treffend gekennzeichnet hat. Ob das Publikum sich nicht selbst im Licht steht, indem es das Verschlechtern dieses schönen Materials, ehe es für Kleidungs Zwecke gekauft wird, unterstützt, ist eine andere Frage, da niemand, der praktisch mit der Sache vertraut ist, leugnen kann, dass das Erschweren der Seide mit „Metallen“ diese verdirbt, sobald sie dem Licht ausgesetzt wird, woraus das Brechen und Schleissen und der grössere Mangel an Haltbarkeit der Seide unserer Zeit gegenüber der aus den Tagen unserer Grossmütter entsteht. Sir Thomas Wardle's Meinung — und der „Daily Telegraph“ kann keine bessere Autorität auführen — ist die, dass zwei Ursachen zu dem verderblichen Zustand der Lage geführt haben: erstens der unersättliche Druck der Kaufleute auf Billigkeit und zweitens der verderbliche Geist des kaufmännischen Wettbewerbes, welcher sich häufig selbst schädigt, durch zu wohlfeiles Verkaufen ohne Rücksicht — zu häufig auch ohne Kenntnis alles dessen, was den Herstellungspreis einer Ware und die notwendigsten Vorbedingungen des Nutzens ausmacht.

Es ist eine Streitfrage, ob man die Seide in England nicht vernachlässigt hat, indem man sich zu sehr der Baumwoll- und Wollindustrie hingab, die tatsächlich die natürlichen Industrien dieses Landes sind. Es muss hier jedoch ausgesprochen werden, dass die Schwierigkeiten, gegen die die englische Seidenindustrie anzukämpfen hat, soweit sie die Erschwerung der Seide betreffen, keine neuen sind, so empfindlich sie auch sein mögen. Das Zetern gegen die übermässige Erschwerung war genau so heftig in den sechziger und am Anfang der siebziger Jahre, wie es heute ist und wurde soweit getrieben, dass man in dieser Vornahme direkt den Vernichter der englischen Seidenindustrie sah.

Es hatte das eine weittragende Wirkung. Das schwarze Seidenkleid, welches von fast jeder besser gekleideten Dame getragen wurde, wurde bei Seite geschoben, als direkte Folge der ungehörigen Erschwerung und ganzseidene Stoffe wurden gleichfalls in Acht erklärt.

Dies gab Anlass zu einer grossen Aenderung in der Erschwerung und durch einen gleichzeitig eintretenden Modewechsel trat eine grosse Verbesserung in Kaschmirs und andern feinen Wollwaren ein, die an Stelle seidener Stoffe getragen wurden. Es gab dies allerdings dem Seidenhandel nicht den Todesstoss, da Seide noch für Mäntel, Besätze, Spitzen und andere Zubehör gebraucht wurde — kurz, die Herstellung ging weiter, nur unter andern Bedingungen.

Im Jahre 1895 wurde von geschickten festländischen Chemikern — die die grossen Wettbewerber der englischen Seidenindustrie sind — festgestellt, dass durch Anwendung von Zinn, welches als Beize schon viele Jahre bekannt war, beim Färben farbiger Seiden diesen Gewicht und mehr Körper zu geben sei. Die Folge war, dass die Erschwerung bald einen Grad erreichte, der ernste Unannehmlichkeiten nach sich zog. Die Zwischenhändler fanden bald, dass die Seide sich schon auflösen begann, ehe sie an den Verbraucher gebracht war; das Ende war, dass zahlreiche Schadenersatzklagen der Zwischenhändler gegen die Fabrikanten und der Fabrikanten gegen die Färber angestrengt wurden. Eine Versammlung der Seidenfärber und Fabrikanten fand auf dem Kontinent statt und es wurde beschlossen, bestimmte Einschränkungen bei der Erschwerung festzusetzen, sodass der Zwischenhändler eine gewisse Garantie wenigstens für eine oder zwei Saisons übernehmen könne. Es wurde dabei zur Sprache gebracht, dass bei dem schnellen Modewechsel sowohl in Bezug auf Muster wie auf die in Mode befindlichen Farben, die von Jahr zu Jahr wechselten, und bei dem ewigen Wunsch nach Neuheiten niemand Seidenwaren brauche, die sich, wie zu Zeiten der Grossmütter, von Generation zu Generation vererbten. So ändern sich die Anschauungen, dass heut niemand eine absolut reine Seide kaufen würde; mässige Erschwerung gibt ihr Körper und das Rauschen, welches die Damen lieben, ausserdem die Billigkeit und sie beeinträchtigt weder Glanz noch Farbe der Seide, sodass eine Färbung von 16—20 Unzen für die Kette und 22—24 Unzen für den Schuss für eine verhältnismässig reine Färbung im Handel gilt; die auf diese Weise hergestellten Waren tragen sich unter Umständen viele Jahre.

Es kann jedoch kein Zweifel sein, obgleich das Seidengeschäft in vielen der englischen Fabrikationsplätze durch diesen Uebergang gelitten hat, dass durch die Billigkeit in der Herstellung von Seidenerzeugnissen dem Tragen von Seide in der verschiedenartigsten Form ein starker Anstoss gegeben worden ist. Z. B. sind billige Taffete von den Damen für Unterkleidung aufgenommen worden; hier gab die durch mässiges Erschweren erzielte grössere Körperlichkeit jene Steifheit und jenes „Frou-Frou“, welches so charakteristisch für die jüngste Mode in dieser Richtung ist. Ferner dürfte es heute kaum eine bessere Handwerkersfrau geben, die nicht wenigstens Seide zum Besatz verwendet; er ist so billig, dass es sich eben jeder leisten kann, ihn zur Belegung einfacherer Stoffe zu verwenden. Es ist so tatsächlich kein gänzlicher Stillstand in der Herstellung englischer Seidenwaren eingetreten, wenn ihre Bedeutung, infolge der Schärfe des ausländischen Wettbewerbs, auch bei weitem nicht die Höhe erreicht hat, die sie hätte erlangen sollen.

Grosse wirtschaftliche Umwälzungen haben stattgefunden, z. B. die Einführung des mechanischen oder Kraftstuhles. Während er anscheinend die Zahl der Fabriken zu vermindern geeignet war, hat er die Menge des Erzeugten seitens derjenigen, die damit arbeiten, ganz gewaltig vermehrt. Wenn gewisse Bezirke wie Derby, Nottingham, Coventry u. a. den Niedergang ihrer Seidenindustrie beklagen — wobei zugegeben werden muss, dass sie wohl ein Recht dazu haben — darf nicht übersehen werden, dass Schottland sie in den letzten zwanzig bis dreissig Jahren kräftig aufgenommen hat; Bradford, als ein grosser Textilmittelpunkt, hat sie bei andern Industriezweigen zu Hilfe genommen, und es gibt verschiedene Städte in Lancashire, die Seide in der verschiedensten Form bei gemischten Materialien verwenden.

(Schluss folgt.)

Vom Musterzeichnen.

In St. Gallen ist von Seite eines dortigen Musterzeichners eine Broschüre erschienen, welche in Fachkreisen viel Aufsehen erregt und grossen Beifall findet und deren Ausführungen auch für unsere Seidenindustrie von Bedeutung sein dürften. Die Broschüre betitelt sich: „Wahrheit oder Dichtung?“ und ist eine Antwort von Valentin Keel auf J. Stauffachers Schriftchen „Erziehung oder Drill?“ Da seinerzeit bei der Gründung der Textilzeichnerschule in Zürich sich zwei Richtungen entgegenstanden, wovon die eine mehr praktischen, die andere dagegen mehr künstlerischen Zielen zustrebte und die letztere, speziell auf Stauffachers Prinzipien basierende Richtung in den Vorrang gelangte, so dürften diese Aeusserungen eines mit den Anforderungen der Praxis seit Jahren vertrauten Fachmannes nicht nur das Interesse der hiesigen Musterzeichner, sondern namentlich auch der Herren Fabrikanten und weiterer textilindustrieller Kreise beanspruchen.

Wir lassen hier zur vorläufigen Orientierung eine Besprechung der Broschüre folgen, wie sie von fachmännischer Seite in der „Ostschweiz“ erschienen ist:

„Wahrheit oder Dichtung?“ Eine Antwort auf J. Stauffachers Schriftchen „Erziehung oder Drill?“, von Valentin Keel, Zeichner, Lachen.

„Von dieser flott und schneidig geschriebenen, wenn auch mitunter etwas gepfefferten Streitschrift, welche innerhalb weniger Tage schon die zweite Auflage erlebte und fast durchwegs lebhaft Zustimmung findet, kann ruhig gesagt werden, dass sie den vorherrschenden Anschauungen spezieller Fachkreise überzeugenden Ausdruck leiht und somit einem längstgefühlten Bedürfnisse entgegenkommt. In löblicher Unerschrockenheit zieht der Verfasser, selbst ein ehemaliger Zeichnungsschüler, zu Felde gegen jene auffällige Verkennung praktischer Bedürfnisse für die hiesige Industrie, wie sie schon seit Jahren durch übertriebene Bevorzugung des Natur- und Blumenstudiums auf Kosten anderer, mindestens ebenso wichtiger Fächer an unserem Institute zu Tage tritt. Nicht nur werden, wie ganz richtig bemerkt wird, in solcher Weise oft gerade die talentiertesten Schüler

anderen, weniger lohnenden Zweigen, z. B. der Druckereibranche, zugewiesen, wo dann mitunter recht schlimme Enttäuschungen sich einstellen, sondern es befinden sich auch anderseits manche junge Leute, nachdem sie die meiste Zeit in der Klasse für Naturzeichnen verbracht, bezw. mehrere Sommersemester „durchgepinselt“ haben, zwar im Besitze eines ansehnlichen „Originalformenschatzes“, müssen aber beim Eintritt in ein Geschäft sogleich ihre Unzulänglichkeit in praktischer Hinsicht einschen, eine Folge des gar zu sehr bei Seite geschobenen Ornament- und Fachstudiums. Wenn also Herr Val. Keel den Standpunkt der „Praktischen“ vertritt, selbst auf die Gefahr hin, dafür von gegnerischer Seite als „Fachsimpel“ und als Anhänger des „Drills“ bezeichnet zu werden, und wenn er einige bedenkliche Widersprüche in den Auffassungen seines Gegenparts rückhaltlos aufdeckt, so trifft er dabei den Nagel auf den Kopf und hat einfach ausgesprochen, was längst rund heraus hätte gesagt werden sollen. In unserer Industrie handelt es sich nun einmal darum, vor allem tüchtige Kräfte für die einzelnen Gebiete der Stickereibranche heranzubilden, und dies nicht auf sehr umständlichem Wege, nicht mit Geringschätzung der besonders dafür in Betracht kommenden Faktoren, sondern mit rationaler Einteilung des Stundenplanes, welche der künftigen Berufsbildung nach jeder Richtung hin gerecht wird und zugleich mehr als bisher dem leider oft so dringenden Bedürfnisse raschen Geldverdienens entspricht.

Mag ein tüchtiges Natur- und Blumenstudium, dessen Wert übrigens Herr Keel durchaus nicht unterschätzt, für den künftigen Beruf auch eine gute Grundlage bilden, indem sie Formensinn und Geschmack trefflich fördert und ein richtiges Verständnis für die Schönheiten der Natur zu erzielen geeignet ist, so erscheint es darum doch nicht gerechtfertigt, gerade dieses Fach und diese Klasse immer wieder extra herauszustreichen und die speziellen, sehr wichtigen Branchekenntnisse hintanzusetzen; zum mindesten ist es verfehlt, einen Lehrgang wie er in der Schrift: „Erziehung oder Drill“ ganz eindringlich empfohlen wird, für den alleinrichtigen zu halten, da von den hiesigen ersten Dessinateurs wohl keiner auf dieser Stufenleiter emporkam. Oft lässt sich geradezu das Gegenteil konstatieren, da seine intelligentesten und bevorzugtesten Schüler, die wirklich schöne Naturstudien gemacht haben, dennoch ganz mittelmässige Stickereizeichner geworden sind. „Jedoch gab es wieder umgekehrt Schüler, die im Naturzeichnen nicht vorwärts gekommen und heute aber erste Dessinateure auf hiesigem Platze sind.“ Ferner haben viele der tüchtigsten und bestbezahlten Kräfte überhaupt die Zeichnungsschule nicht besucht, sondern sozusagen schon früh „von der Pike auf“ gedient, und verdanken ihren Erfolg namentlich einer frühzeitigen praktischen Schulung. Soll nun also die hiesige Zeichnungsschule ihrem eigentlichen Zwecke nicht entfremdet werden, sondern denselben durch Heranbildung tüchtiger Kräfte für die Stickereibranche erfüllen, so muss sie mehr Fachschule sein und entschieden mehr Wer